

Professionalisierung und Amateurisierung

Ihr schillerndes Verhältnis in der Seelsorge

Neulich kam ich wegen eines Staus bei der Fahrt aus der Münchener Innenstadt nicht mehr ganz pünktlich zur Messe. Da meinte ich nur zum ältesten der Ministranten: „Das nächste Mal kannst du ja schon mal anfangen!“ Diese Bemerkung war natürlich bar jeder Dogmatik, aber sie enthielt doch ein Körnchen Wahrheit: Was die Messfeier als Vollzug angeht, kann jemand das heute zur Not auch, wenn er nur öfters gut hingeschaut hat. Dazu genügt es, gewis-

sermaßen wie eine angelernte Kraft, Messbuch, Direktorium und etwas Verstand zu gebrauchen. Tags darauf kam der Elektriker zur Reparatur der Klingelanlage ins Pfarrhaus. Ich schaute ihm gut auf die Finger, die im Gewirr von Leitungen und Schaltplänen beinahe verschwanden, verstand aber fast nichts davon! Denn den Umgang mit elektrischen Anlagen muss man von der Pike auf gelernt haben. „Lasst die Profis ran!“, das gilt hier uneingeschränkt.

Von Andreas Wollbold

ANDREAS WOLLBOLD



geb. 1960 in Saarbrücken, 1978-1986 Studium der Philosophie, Theologie und patristischen Wissenschaften in Trier, Rom, Poona und München, 1993 Promotion, 1997 Habilitation, 1997-2003 Professor für Pastoraltheologie und Religionspädagogik in Erfurt, seit 2003 Professor für Pastoraltheologie in München.

Lasst die Profis ran?“ Aus dem Vergleich der beiden Erlebnisse ergibt sich überraschenderweise eine Entprofessionalisierung in der neueren Pastoral. Der Beruf des Seelsorgers gehört zwar neben dem des Juristen und des Arztes zu den ältesten Professionen. Paradoxerweise wurde seine berufliche Kompetenz jedoch in dem Maß zurückgenommen, wie die Professionalisierung in anderen Bereichen der Gesellschaft zunahm. Am auffälligsten ist dies tatsächlich bei der Liturgie. In

ihrer alten Form hätte selbst ein altgedienter Ministrant oder Messner vom bloßen Zuschauen und Mitwirken kaum das kunstvolle Gebilde aller Rubriken, Kommemorationen und Inklinationen verstanden. Der Priester war Fachmann, er war für den Vollzug verantwortlich. Ähnliches gilt für die zu Unrecht verunglimpftete frühere Beichtpraxis, die durch eine praxisnahe Moralthologie, Kasuistik und jahrelange Ausbildung und Prüfung eine hohe Kunstfertigkeit entwickelt hatte. Liturgie

► *Seelsorge hat einen Teil ihrer Professionalität verloren. Humanwissenschaftliche Kenntnisse sind hilfreich, aber die eigentliche Professionalität wird anderswo gewonnen: in der Arbeit an sich selbst und in der Fähigkeit, Menschen zu Gott zu führen.*

und Beichte haben sich aber grundlegend gewandelt. Die bei ihnen zu beobachtende Entprofessionalisierung reicht sogar weit über die spezifisch priesterliche Seelsorge hinaus. Zum Beispiel Spiritualität. Ob Bibel-Teilen, Exerzitien im Alltag, geistliche Begleitung, „Nacht der Lichter“ oder geistlicher Impuls in der Schulpastoral, trotz aller Ausbildungen dazu bleibt deren Grundlage meist bewusst einfach: Jeder Beteiligte soll zu sich selber finden. Die gängigsten Parameter geistlicher Theologie dagegen, die übrigens auch unerlässlich zum Verständnis der Klassiker wie der Mystikerinnen von Helfta, Johannes vom Kreuz, der Theresse vom Kinde Jesus oder selbst Edith

Steins sind, bleiben weitgehend ausgeklammert: obere und niedere Seelenkräfte, Tugenden, Laster und Gaben des Heiligen Geistes, dreifacher Weg, Lesung, Meditation und Kontemplation und vieles andere.

Traditionsbruch, Entklerikalisierung und Schein-Professionalität

Was sind die Gründe für diesen Trend zur Entprofessionalisierung? Wohl drei. Da ist zunächst der Verdacht, dass die der Professionalität zugrundeliegenden Standards nicht mehr zeitgemäß seien. So wurde spätestens in der Mitte des 20. Jahrhunderts die Praxis des Nachfragens in der Beichte und die genaue Einschätzung, ob etwas Todsünde war oder nicht, in Frage gestellt.

Neben dieser Krise der Tradition ist zum anderen der Wunsch nach Entklerikalisierung zu nennen. Ein Seelsorger soll demnach nicht der Geistliche mit dem von niemandem verstandenen Spezialwissen sein, sondern zunächst ein Christ unter Christen, der das allen Gemeinsame fördert. In diesem Sinn ist die Formel vom Amtspriestertum als Dienst am gemeinsamen Priestertum (etwa in Lumen Gentium 10) wohl auch soziologisch als Programm der Entprofessionalisierung um einer Demokratisierung willen zu verstehen. Daher auch das Pathos der Einfachheit, ja der Formlosigkeit, in fast allen Bereichen des kirchlichen Lebens. So sucht man keine komplizierten Katechismuswahrheiten, sondern einfache Glaubenserfahrung, also Tischmütter statt Christenlehre; keine Lehrer, sondern Zeugen; nichts „Verkopftes“, sondern Erlebbares; keine „überladenen“ Barockkirchen, sondern Communioräume; nicht Hochwürden, sondern den Bruder; nicht den „Pontifex maximus“, sondern „Benedetto, Benedetto“. Rousseaus Programm des

„Zurück zur Natur!“ ist hier gewissermaßen aufgegriffen: „Zurück zum Wesen des Christentums! Weg mit den Überwucherungen und Kompliziertheiten! Hin zum Elementaren, Unmittelbaren, Einfachen!“ Es ist hier nicht der Ort, über den Erfolg dieses Programms Bilanz zu ziehen. Es genügt an dieser Stelle, die Ambivalenzen der Entwicklung wahrzunehmen und nüchtern auf Verluste hinzuweisen.

Ein dritter Grund gehört wohl zu den nicht beabsichtigten Nebenwirkungen, wie sie fast jede Veränderung mit sich bringt, nämlich eine Schein-Professionalisierung. Wissenssoziologisch neigen Gruppen stets dazu, sich durch eigene Sprache, Überzeugungen und Handlungsmuster von ihrer Umwelt zu unterscheiden. Sie unterscheiden sich, ohne dass daraus automatisch ein Gewinn an Qualität folgt. Am Stammtisch führt man Stammtischgespräche. Sie sind unverkennbar, aber nicht unbedingt dazu geeignet, sofort dem Bundestag vorgelegt zu werden. Solange es also bezahlte und formell ausgebildete Seelsorger gibt, wird sich über die beobachtete Entprofessionalisierung doch wieder eine feine Schicht von „group think“ und „group speak“ legen. „Deine Sprache verrät dich!“, gilt eben doch immer noch vom Prediger ebenso wie vom seelsorglichen Besucher am Krankenbett. Ein in der Tarifgruppe A13 Angestellter ist eben kein freikirchlicher Prediger, kein afrikanischer Katechist oder Sprecher einer Basisgemeinde, der ansonsten einer Arbeit wie jeder andere in seiner Gemeinde nachgeht. Aber die Schein-Professionalisierung könnte noch weiter reichen. Eigenartigerweise wird in der Fachliteratur unter Professionalisierung der Seelsorge oft nur ihre Anreicherung mit humanwissenschaftlichen Kenntnissen und Fertigkeiten verstanden. Unbestritten kann die Einzelseelsorge viel von der Psychologie, kann die Leitung von Sitzungen viel

LITERATURTIPP

- Ulrich Bätz, Die Professionalisierungsfälle. Paradoxe Folgen der Steigerung glaubensreligiösen Engagements durch professionelles Handeln – dargestellt am Beispiel der Verwirklichung pfarrgemeindlicher „Verlebensprogrammatisierungen“ durch hauptamtliche Laientheologen (= Praktische Theologie im Dialog 10), Freiburg i.d. Schweiz 1994.
- Michael Hochschild, Das offene Berufsgeheimnis. Vom kirchlichen Metier des Menschen, in: Theologie der Gegenwart 47 (2004), S. 280-286.
- Andreas Wollbold, Handbuch der Gemeindepastoral, Regensburg 2004.

von der Kommunikationswissenschaft und kann der Gemeindeaufbau viel von der Organisationssoziologie lernen. In der Regel wird all das für Theologen jedoch nicht über in Kursen Angelerntes und Erprobtes hinausgehen. Ihr eigentliches Metier bleibt das, was sie über Jahre hinweg gelernt haben und wofür sie angestellt sind: die Theologie. Es ist dagegen aufschlussreich, wie Paul M. Zulehner in seiner bekannten Typisierung der Priester vom „zeitnahen Kirchenmann“ sagt, er habe aus der Berufung einen Beruf gemacht: „Professionalität ist ihm wichtiger als Spiritualität.“ Wird also das humanwissenschaftlich Angelernte zum Ausweis der eigentlichen Professionalität, dann ist es nur noch ein kleiner Schritt zum Tun-als-Ob, der Scharlatanerie. Am Ende meint sie nicht mehr als ein professionelles Auftreten, also das, was den Event-

Backshop von der im wahrsten Sinn des Wortes hausbackenen Bäckerei mit der nebenan liegenden Backstube unterscheidet. Luftballons, Aktionsbrötchen und poppige Kleidung der Verkäuferinnen erwecken den Anschein, hier sei die erste Adresse in Sachen Backwaren. Ob es dort wirklich so gut schmeckt?

Was Theologen wirklich können

So ist das Verhältnis von Professionalisierung und Entprofessionalisierung in den seelsorglichen Berufen also schillernder als zunächst angenommen. Umso berechtigter ist die Frage, was Theologen für ihre Berufsausübung wirklich wissen und können müssen, und zwar aufgrund ihrer akademischen Bildung, ihrer fachlichen Aus- und Weiterbildung und ihrer beruflichen Erfahrung.

Welche Kompetenz und gesicherte Effizienz berechtigt es somit, dass Theologen mit ihrem Tun ihre Brötchen verdienen? Sonst wird ihre Tätigkeit auf Dauer zum bloßen Job. Das wäre für sie selbst ebenso wie für alle, die von ihnen ein Zeugnis christlicher Hoffnung erwarten dürfen, zu dürftig. Zwei Kriterien der professionellen Standards von Theologen lassen sich nennen.

Seelsorge hat es mit allem und allen zu tun: mit Jungen und Alten, mit Himmelhochjauchzenden und zu Tode Betrübten, mit Menschen im Gefängnis, im Krankenhaus, in einer Bildungsstätte und nicht zuletzt bei ihnen zuhause. „Geht zu allen Völkern!“ (Mt 28,19). In der Gemeindepastoral kommt noch dazu, dass die Seelsorger auch Teil der Lebenswelt der Gemeindeglieder sind: Wen man gestern eine Beerdigung halten sah, trifft man heute mit

dem Einkaufswagen bei ALDI. Was kann an Seelsorge dann noch Besonderes sein? Offensichtlich die Fähigkeit, alles und alle auf Gott zu beziehen. Diese mystagogische Fähigkeit will aber wirklich gekonnt sein. Ihr *Ceterum censeo* lautet im Anschluss an Augustinus' bekanntes Wort: „Vergessen Sie nicht, Sie sind auf Gott hingeschaffen, und unruhig ist unser Herz, bis es ruht in ihm!“ Dies so sagen zu können, dass es nicht aufgesetzt erscheint, nicht angelernt oder bloß so dahingesagt, sondern plausibel, überzeugt und vernünftig, ist das erste Kriterium der seelsorglichen Professionalität.

Ein zweites Kriterium folgt daraus. Das wichtigste Instrument der Seelsorge ist die Person des Seelsorgers selbst. Der Hausarzt bringt seinen Arztkoffer mit, der Kfz-Mechaniker lächelt unter seiner Hebebühne hervor, und selbst für den Psychoanalytiker klassischer Prägung ist die Couch geradezu sprichwörtlich geworden. Hier und dort mag Seelsorge zwar ebenfalls Instrumente, Medien und allerhand Inszenierungen gebrauchen. Wesentlich für sie ist aber nur die Begegnung – mit freien Händen unter freiem Himmel. Noch radikaler als in allen übrigen helfenden Berufen sind darum Selbsterkenntnis und Arbeit an sich selbst unabdingbar. Denn diese Begegnung verlangt, gleichzeitig ganz präsent und ganz transparent zu sein. Dem Gegenüber und seinen Äußerungen will man in nichts ausweichen. Eine solche Präsenz gelingt aber nur, wenn sie von seelsorglicher Liebe getragen ist (vgl. *Presbyterorum Ordinis* 14). Der Profi bleibt Amateur, also Lieb-Haber der Menschen um Christi willen. Dieselbe Liebe verlangt aber auch, die eigene Person nicht mit ihren Privatmeinungen und Wünschen vor Gott zu schieben. Denn das wäre, wie wenn sich der Mond vor die Sonne schiebt, nämlich eine totale Sonnenfinsternis.

Professionalität praktisch

- Professionalität ist Anwendungsfähigkeit. Sie erschöpft sich nicht in Prinzipienfestigkeit. Deshalb ist abschließend zu fragen, was all das praktisch bedeutet.

- Wille zum Thema: „Begleitung“ ist zum Zauberwort der Pastoral geworden. Zuerst ist da gelebtes Leben und seine Subjekte, dann tritt ein Seelsorger hinzu und hört, geht darauf ein, tröstet und stützt. In der Sprache der Musik ist die Begleitung normalerweise die harmonische Füllung einer Melodiestimme, meist durch ein anderes Instrument ausgeführt. Oder wenn man es im Bild des Paartanzes sehen möchte, so ist Seelsorge damit von der Rolle des Führenden zu der des Geführten gewechselt. Sensibilität für den anderen und der Altruismus des Hörens kennzeichnen Begleitung. Dahinter sollte Seelsorge nicht zurückfallen. Dennoch braucht sie das Wissen und den Willen zum eigenen Thema. Denn Gott kommt im Reden der Menschen nicht von selbst vor: „Wie sollen sie an den glauben, von dem sie nichts gehört haben?“ (Röm 10,14). Verkündigung aber beginnt mit der Heilsansage, dem Kerygma, und dieses griechische Wort meint den Heroldsruf, nicht das peinliche Schweigen.

- Wille zur Tradition: Der genannte Traditionsbruch hat dem Selbstbewusstsein und dem Ansehen der Seelsorge geschadet. Er ist nicht durch geborgte Schein-Professionalität kompensierbar. Vielmehr gilt es, sich von neuem das reiche Erbe seelsorglicher Kenntnisse und Fertigkeiten anzueignen und mit einem heutigen Weltverständnis zu verbinden. Dafür nur ein Beispiel: Die christlichen Kenntnisse über die Leidenschaften der Seele („*passiones animae*“), also von Liebe und Hass, Begehren und Abwehr, Freude und Trauer, Hoffnung und Verzweiflung, Mut und Furcht sowie Zorn sind

bestens anschlussfähig an die psychosomatische Medizin und die Psychoanalyse. Denn sie zeichnen sich stets durch eine spezifische körperliche Begleiterscheinung aus, die krankhaft werden kann, und sie sind nur aus dem komplexen Zusammenspiel von Rationalität und Irrationalität zu verstehen.

- Wille zur Effizienz: Ein psychoanalytischer Lehranalytiker hat einmal gegen ein Schwelgen in der endlosen Analyse die knappe Frage gestellt: „Und was hilft das alles fürs Gesundwerden?“ Vor welcher Frage hat sich der Theologe zu verantworten? Vielleicht: „Und wie hilft das alles weiter zu Gott?“

- Wille zur Radikalität: Pastorale Professionalität soll die Berufung nicht zum Beruf herunterstutzen. Vielmehr soll sie helfen, die Berufung situationsgerecht, ziel- und mittelbewusst in die Sendung Christi einzuordnen. Bei ihr geht es ums Ganze: Stets hinter dem Getriebe der Welt, den vielen Worten und Gesten wahrzunehmen, was hier der Wille Gottes ist.